

# Erfahrungen mit dem Luchs

JOACHIM SONNE

Der Luchs zielt schon lange nicht mehr die Strecken unserer Jagden. Diese herrliche Großkatze, die im Mittelalter noch verbreitet in unseren kaum forstlich bewirtschafteten Wäldern heimisch war, zog sich mit zunehmender Walderschließung und Besiedelung immer mehr in die Bergwälder, z. B. des Allgäu und Harz, zurück, um aber auch dort ein Opfer der durch die Furcht der Menschen bedingten intensiven Bejagung zu werden. Anfang des 19. Jahrhunderts waren Luchse im engeren Mitteleuropa praktisch ausgerottet. Nur ab und zu spürten sich noch einzelne in deutschen Revieren, und 1936 wurde im Gebiet des Tegernsees ein Luchs erlegt. Es ist zu hoffen, daß dieses wehrhafte Wild im Bayerischen Wald, wohin einige Stücke gebracht worden sind, das ihm zusagende Biotop findet und ihn als Standwild annehmen wird.

Zum Lebensraum des Luchses gehören ausgedehnte, unterholzreiche Mischwälder. Trotz seiner Vorliebe für ausgedehnte Wanderungen – Luchse legen, wenn sie der Hunger treibt, in Winternächten mitunter 20 bis 30 km zurück – ist er recht standorttreu. Beliebte Einstände sind schwer passierbare Dikungen, Windbrüche sowie zerklüftete Felsenhänge, wo der Luchs meist tagsüber festliegt, um bei Einbruch der Dämmerung seine nächtlichen Streifzüge zu beginnen. Im Baltikum war der Luchs noch vor dem letzten Kriege vertreten, wenn auch in geringer Zahl. Er hielt sich z. B. in Estland hauptsächlich in den im Flußgebiet der Narowa gelegenen, damals an Rußland grenzenden urwaldartigen Revieren auf, wo etwa 20 Stück als Standwild geschätzt wurden.

Ist der Luchs ein Kulturflüchter? Die baltischen Staaten sind ein interessantes Beispiel dafür, daß der Luchs in ehemals von ihm besiedelten Gebieten durchaus wieder vordringt, wenn er dort das ihm zusagende Biotop antrifft. Als nach dem Kriege eine Versumpfung und Verbuschung größerer Landstriche in jenen Gebieten sich einstellte – es handelte sich vor allem um die ehemaligen Gutsländereien –, fiel die Natur damit in den Urzustand zurück. Eine nicht erwartete Reaktion des Raubwildvorkommens trat ein. Zunächst wurde der Wolf, der vor dem letzten Kriege in meiner estländischen Heimat nur noch als gelegentlich auftauchendes Wechselwild vorkam, in wenigen Nachkriegsjahren zum zahlreich vertretenen Standwild, ja geradezu zu einer Landplage. Allein im Jahre 1957 wurden in Estland 152 Wölfe erlegt. Die im ganzen Lande ins Leben gerufenen „Jagdbrigaden“ konnten trotz massiven Einsatzes nur geringe Erfolge erzielen. Erst systematisch aufgezoogene Treibjagden, Einlappen im Winter sowie Auslegen von Gift konnten den Besatz wieder auf ein normales Maß zurückführen.

Die geschilderte Veränderung in der Natur hatte auch beim Luchs, teils durch natürlichen Zuwachs, teils durch Zuwanderung aus den benachbarten russischen Revieren, eine beachtliche Vermehrung zur Folge. Vom Januar bis Oktober 1957 wurden in Estland 35 Luchse zur Strecke gebracht. Leider fehlen mir weitere statistische Angaben aus den letzten Jahren.

Der Luchs ist ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür, daß die Natur bestimmten Geschöpfen die Aufgabe übertragen hat, als „Sanitätspolizei“ in der freien Landschaft zu wirken. Dies tut der Luchs vor allem in bezug auf sein Hauptbeutetier – das Reh. In meinem ehemaligen Jagdgebiet in Estland zeichnete sich der an Zahl beschränkte Rehwildbestand durch Stärke, gute Gehörbildung und Widerstandsfähigkeit aus. Das Wild war in den langen, kalten und schneereichen Wintern in den ausgedehnten Wäldern auf sich selbst gestellt und einem

erbarmungslosen Kampf ums Dasein ausgesetzt. Kein lebensuntüchtiges Stück war imstande, den Winter zu überstehen.

Nun zeigte sich folgendes: Die starken und gesunden Rehe wurden vom ständig durch die Reviere streifenden Luchs nicht behelligt, wohl aber die abgekommenen, kranken Stücke (starker Schmarotzerbefall, verkümmerte Gehörne usw.), die ohnehin nicht durchgekommen wären. Dies konnte bei den gegen Ende des Winters vom Forstpersonal gefundenen Rissen häufig festgestellt oder bestätigt werden.

Der Luchs betreibt, im Gegensatz zum Wolf, keine langen

*Dieser Luchs, aus noch natürlichen Vorkommen stammend, wurde bereitgehalten, um dann in den „Bayerischen Nationalpark“ verbracht zu werden / Phot. Herfried Steidl*



Hetzen auf Rehe. Selbst dann nicht, wenn sich die Rehe bei Harschschnee die Läufe wundscheuerten und für Wolf und Fuchs eine leichte Beute waren. Stets zog der Luchs es vor, sich an seine Beute heranzuschleichen, zu ducken, um im günstigen Augenblick das Opfer mit mächtigem Satz anzuspringen und mit einigen Hieben der gefährlichen Branten zu schlagen.

Wenn ich bei Neuschnee durch mein Revier streifte, entdeckte ich oft die mächtigen Tritte des Luchses im dichten Unterholz, fand auch ab und an die Reste eines gerissenen Rehes oder Schneehasen. Doch führte die sofort aufgenommene Verfolgung zu keinem Ergebnis. Entweder verlor sich die Spur im undurchdringlichen Dickicht oder ich verfolgte sie auf meinen kurzen Waldschneeschuhen über weite Strecken, ohne den Luchs einzuholen. Treibjagden wurden veranstaltet. Doch gelang es dem Luchs jedesmal, im unwegsamen Gelände Schützen und Treiber zu täuschen und ungesehen zu entkommen.

Ich hatte die Hoffnung, einen Luchs zu erlegen, bereits aufgegeben, als mir ein Zufall, wie so häufig auf der Jagd, zu Hilfe kam. Ein eisiger Winter war ins Land gezogen. Meterhoch lag der Schnee, und die Zweige der Nadelbäume bogen sich unter der Last tief herab.

Im Morgengrauen war ich mit meiner schwarzgelb gefleck-



ten Bracke in die Wälder gezogen, um Füchse und Schneehasen zu jagen. Auf Schneeschuhen bahnte ich mir mühsam den Weg durch das Dickicht. Auf den Lichtungen glitt ich schnell dahin, denn der Harschschnee war von einer dünnen Pulverschicht bedeckt. Plötzlich hörte ich die Bracke ein paarmal laut geben. Als ich zur Stelle war, sah ich den Hund mit tiefer Nase eine Spur ausarbeiten und erkannte die frischen Tritte eines Luchses. Er mußte hier in der Nacht durchgeschlichen sein. Ich folgte dem Hunde auf der Spur. Welch interessante Einzelheiten verriet sie!

Am Rande einer Lichtung war der Luchs auf ein frisches, aber bereits verlassenes Bett eines Rehes gestoßen. Ich fand etwas Schweiß im Bett und auf der Fährte. Das Reh hatte sich offenbar im Harsch Laufverletzungen zugezogen. Der Luchs hatte das verlassene Bett umkreist und war dann geradeaus weitergetrabt. Der Luchs war weiter auf die Lichtung geschlichen, hatte dort einen Halbkreis beschrieben und sich geduckt. Vorsichtig war er weitergeschlichen, hatte dann einen mächtigen Sprung gemacht und war – mitten zwischen den Schneelö-



*In geeigneten Partien des Harzes Luchse in freier Wildbahn auszusetzen, prüft man und erwägt dabei auch die Frage einer Beeinträchtigung der natürlich dort vorkommenden Wildkatze, deren Biotop sonst häufig den des Luchses überdeckt / Phot. links Rolf Bender, oben H. G. Arndt*

chern eines Volkes Birkhühner gelandet, das sich dort eingebuddelt hatte. Neben den verlassenen Löchern waren die Schwingenabdrücke der überraschten und auseinandergestobenen Hühner zu sehen. Neben einem der Löcher fand ich Schweiß, Kopf, Knochen und Federn eines Birkhahnes. Der Luchs hatte mit kräftigem Brantenhieb die Beute gefaßt, getötet und an Ort und Stelle aufgenommen. Danach war er über die Lichtung getrabt und im gegenüberliegenden Dickicht verschwunden.

Ich folgte der Bracke, die bereits im Dickicht weitersuchte. Mächtige Baumstämme, vom Sturm gefällt, versperrten den Weg. Surrend gingen Haselhühner hoch, strichen wie Schatten durch die Zweige und baumten irgendwo auf. Ein Auerhahn ritt polternd vom Gipfel einer dürren Espe ab. Keuchend bahnte ich mir den Weg durchs Unterholz. Stunden vergingen so, die Sonne stand bereits tief am Horizont. Plötzlich hörte ich die Bracke in weiter Ferne laut geben. Es war nicht der helle Glockenton, der dem Aufjaulen folgt, wenn Fuchs oder Hase aufgestöbert sind. Es war vielmehr der dumpfe, verbissene Standlaut, der anzeigte, daß irgendein größeres Stück Wild gestellt war. So schnell es ging, eilte ich in Richtung des Standlautes. Immer deutlicher tönte das Gebell.

Jetzt war ich auf etwa Schußnähe herangekommen, konnte aber im Gewirr der Äste nichts sehen. Da! Der Hund war ja gar nicht am Boden, er war einen sturmgefällten, schräg in die Luft ragenden Fichtenstamm halb hinaufgeklettert und verbellte wütend ein Etwas, das unsichtbar im Wipfel stecken mußte. Ich trat zur Seite, umschlug halb den Baum, und wahrte plötzlich durch die Zweige den eng an den Stamm gedrückten Körper des Luchses. Die Gehöre fest an den Kopf gepreßt, hockte er regungslos da, dem Hunde zugewandt, sprungbereit, ein Bild urwüchsiger Kraft und Wildheit. Ich stand zunächst da, wie unter einem Bann. Dann aber fuhr die Büchse an die Wange, das Korn fand das Ziel, scharf hallte der Schuß durch die Winterluft. Der mächtige Körper des Luchses rutschte durch die knackenden Zweige, schlug dumpf auf den Schnee auf. Ein krampfhaftes Zucken der gefährlichen Branten noch, dann streckte sich der alte Rüde.

Die Bracke beschnupperte knurrend, mit gestäubtem Rückenhaar, die Beute. Stumm streichelte ich über den dichten, schönen Balg. Dann steckte ich mir einen Fichtenbruch an den Hut und hielt meinem ersten Luchs die Totenwacht, dankbar für dieses seltene Erlebnis. Als ich mich heimwärts wandte, senkte sich schon wieder eine kalte Winternacht über die Wälder.